

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 11

Artikel: Das Wäggitalwerk
Autor: Bütikofer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

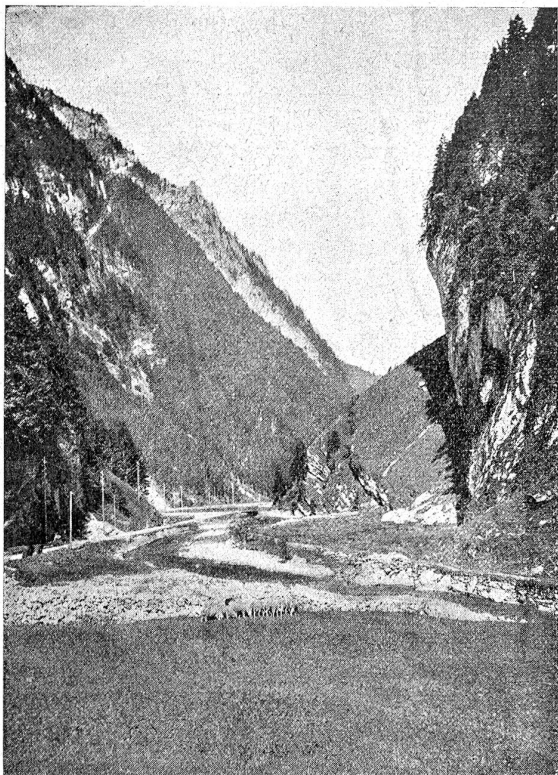
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Wäggitälwerk.
Talenge vor Beginn des Baues der Staumauer.

Das Wäggitälwerk.

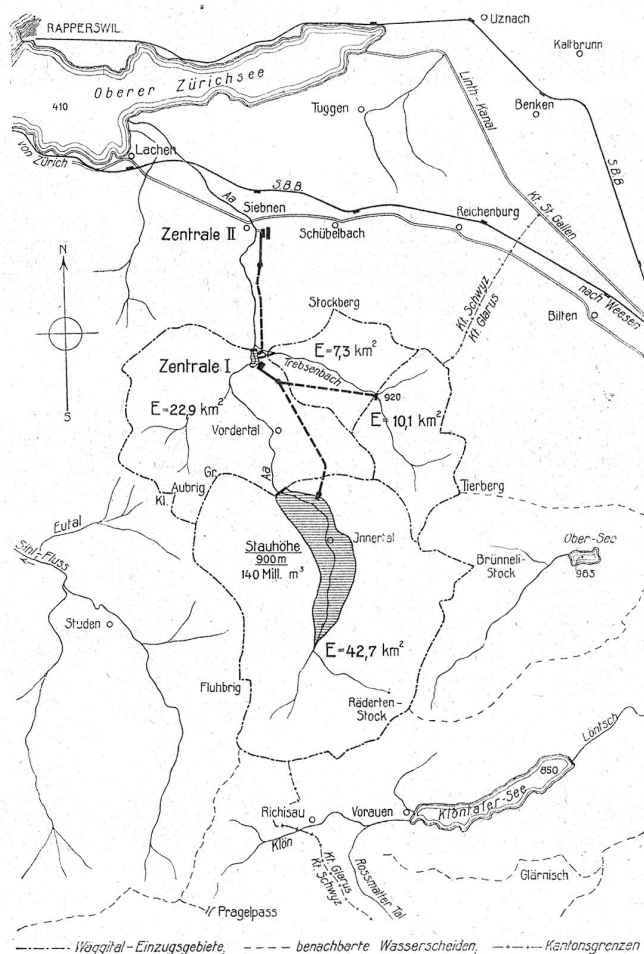
Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Außerhalb der eigentlichen Fachwelt haben im Schweizerlande noch nie elektrische Anlagen auch nur annähernd ein so großes Interesse erweckt, wie das im Bau begriffene Wäggitälwerk. Zu Zehntausenden sind sie aus der Nordost- und Zentralschweiz im verfloßenen Sommer und Herbst hinaufgewandert oder gefahren nach dem früher so einsamen Innertälalbeden, dem obersten Teil des bei Siebnen (an der Linie Zürich-Chur) ausmündenden Wäggitäls. Es gab Sonntage, wo 3000 Besucher gezählt wurden! Und Montage, wo im ganzen Tal nichts mehr erhältlich war, weil es am Tage vorher einfach „ausgeessen“ wurde! Das Jahr 1924 dürfte noch eine vermehrte Zahl der Ausflügler bringen.

Es ist klar: schon die Tatsache, daß das Wäggitälwerk die größte Anlage der Schweiz und wohl die zweitgrößte in Europa sein wird, genügt, um das Interesse der Fachwelt zu wecken. Dazu kommt aber noch der Umstand, daß alle Teile des Riesenwerkes bequem von der breiten Landstraße aus besichtigt werden können, sozusagen ohne daß man aus dem Auto steigen muß. Die größte Aufmerksamkeit aber konzentriert sich auf den künftigen künstlichen See, der eine Fläche von über 4 Quadratkilometer, eine Länge von 4,2 Kilometer, eine Tiefe von 66 Meter und einen Inhalt von 140,000,000 Kubikmeter haben wird. Eine Riesenmauer, so hoch wie das Berner Münster, schließt das Talbeden ab und versperrt dem Wasser den Abfluß. So bildet sich allmählig im Verlaufe eines Jahres der See, welcher den größten Teil der Ortschaft Innerthal unter Wasser setzt. Diesem dem Tode geweihten Dörfchen gilt nicht zuletzt die Teilnahme der Ausflügler. In technischer Hinsicht ist zu bemerken, daß es sich um ein reines Winterkraftwerk handelt, welches nur vom 1. November bis Ende März im Betrieb sein wird und dazu berufen ist, dem schon seit einiger Zeit vorhandenen Mangel an Winterenergie in der Stadt Zürich und im Netz der Nord-Ostschweizerischen

Kraftwerke abzuheßen. Das letztgenannte Unternehmen versorgt bekanntlich die Kantone Zürich, Schaffhausen, Thurgau, Aargau und Teile von Zug, Glarus und Schwyz mit elektrischer Energie. Während sieben Sommermonaten sammelt sich das Wasser der Wäggitälalra in dem künstlichen Seebeden, um dann während den fünf übrigen strengen Wintermonaten zur Energielieferung herangezogen zu werden.

Die Anordnung der Gesamtanlage geht aus der untenstehenden Karte hervor. Vom Stausee Innerthal aus wird das Wasser in einem zirka 3500 Meter langen Stollen der Zentrale Rempen zugeführt (76,000 Pferdestärken), von wo aus es in einen Stauweiher gelangt, um nochmals durch einen Stollen geführt zu werden, der oberhalb der Ortschaft Siebnen endet. Zwei Druckleitungen führen das Wasser der Zentrale Siebnen zu mit 64,000 PS. Das Wäggitälwerk wird also als sogenannte zweistufige Anlage erstellt, mit zwei terrassenartig übereinander angeordneten Maschinenhäusern. Die Differenz zwischen dem höchsten Seespiegel und der Zentrale Siebnen beträgt 455 Meter, wovon zirka 260 Meter auf die obere und der Rest auf die untere Zentrale entfallen. Für die zweistufige Anlage sprach im vorliegenden Fall unter anderm der Umstand, daß das Wasser des Treibenbaches ebenfalls nutzbar gemacht werden kann. Es handelt sich um einen seitlichen Zufluß der Wäggitälalraa, welcher, wie die Karte zeigt, in den Stauweiher Rempen geleitet wird, so daß das Wasser des Treibenbaches im unteren Maschinenhaus mechanische Arbeit leisten kann. Während den Sommermonaten, wenn bekanntlich im Wäggitäl keine elektrische Energie erzeugt wird, sammelt sich das Treibenbachwasser im Stauweiher Rempen und wird dann von dort aus unter Zuhilfenahme billiger Sommerkraft nach dem großen Stausee hinaufgepumpt, um dessen Inhalt



Das Wäggitälwerk. Klischee „Schweiz. Bauztg.“
Die Einzugsgebiete des Kraftwerks Wäggitäl. — 1:200,000.

vermehrten zu helfen und damit die Kraftreserve für die Winterperiode. Wahrscheinlich wird später jener Teil des Trebsenbaches, der oberhalb des höchsten Seespiegels liegt, besonders gefaßt und durch einen eigenen Stollen mit natürlichem Gefälle nach dem Stausee geleitet, so daß erheblich an Pumparbeit gespart werden kann. In den Stauweiher Rempen gelangt dann eben nur noch das Wasser des untern Teiles des Trebsenbaches.

Das Talbecken, welches unter Wasser gesetzt wird, eignet sich seiner Natur nach vorzüglich zur Anlage eines künstlichen Sees, wie unter anderm die Fliegeraufnahme zeigt. Es verengt sich unten schluchtartig und kann auf verhältnismäßig einfache Weise abgeschlossen werden. Allerdings kostet die Abschlußmauer die riesige Summe von 12 Millionen Franken und der großen Summe entsprechen große Dimensionen: Sie wird so hoch, wie das Berner Münster, hat unten an der Basis eine Breite von nicht weniger als 75 Meter, die sich auf der zirka 180 Meter langen Mauerkrone (auf der die Landstraße verlegt wird) auf 4 Meter reduziert. Der Kubikinhalt wird nahezu 250,000 Kubikmeter betragen und ein Güterzug von der Länge Genf-Romanshorn würde zum Transport der in einzelne Blöcke zerlegten Mauer nicht genügen! In verschiedenen Höhen führen waagrechte Revisionsgänge durch die Mauer, während zwei Schächte ebenfalls eine gute Kontrolle der innern Beschaffenheit des Mauerwerkes ermöglichen werden.

Die riesige Staumauer, als Abschluß des Innertalerbeckens, bildet das Hauptobjekt der ganzen Anlage. Sie erfordert eine Bauzeit von nahezu 5 Jahren! Davon entfallen mehr als 12 Monate auf die Erdausgrabungen allein. Die Photographie möge den Begriff vermitteln von der riesigen Grube, die auszuschäufeln war, um durchwegs den freien Felsen bloß zu legen. Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß sich früher die Talsohle in genau gleicher Höhe mit der links sichtbaren alten Landstraße befand. Vor Inangriffnahme der Grabarbeiten wurde das Flächchen in einem Tunnel durch den rechten Bergabhang hindurch geführt, um es von der Baustelle fern zu halten.

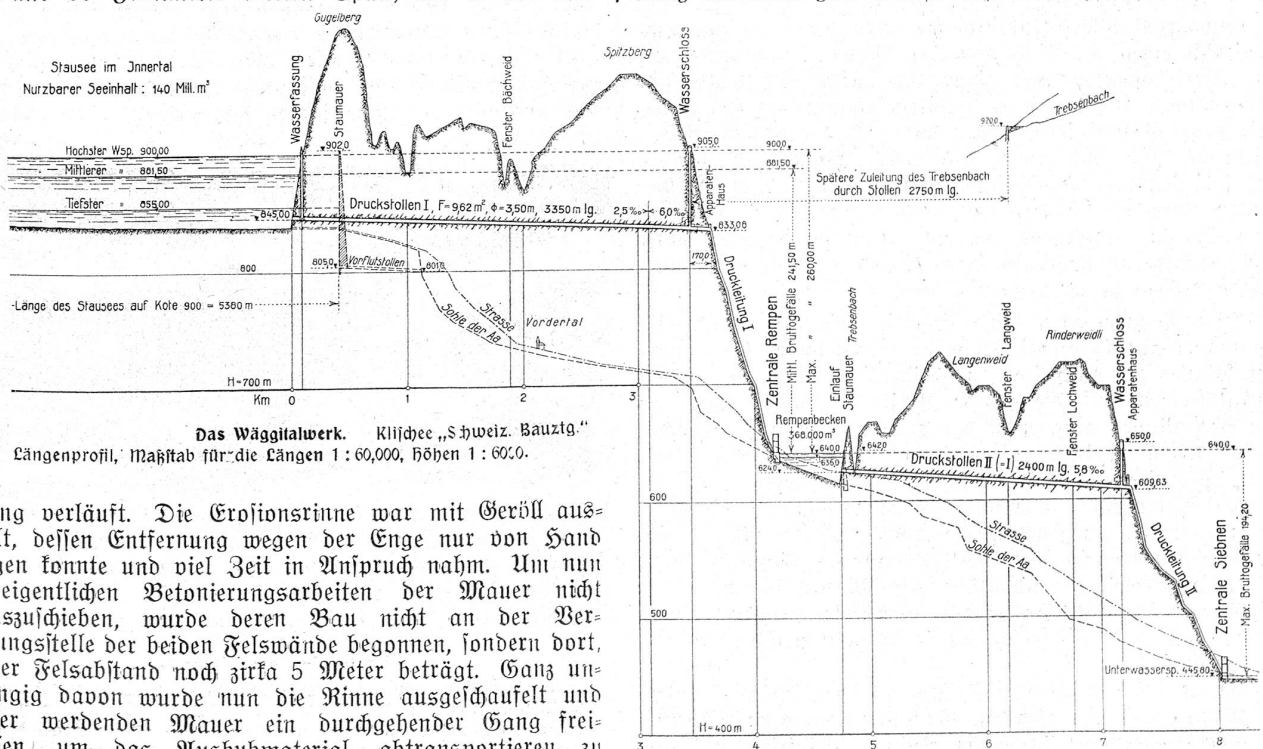
Im Mai 1923 war die Baugrube fertig ausgehoben mit Ausnahme der Erosionsrinne, einem etwa 30 Meter unter der ursprünglichen Erdoberfläche beginnenden 15 Meter tiefen und 80 Zentimeter breiten Spalt, der in der Tal-

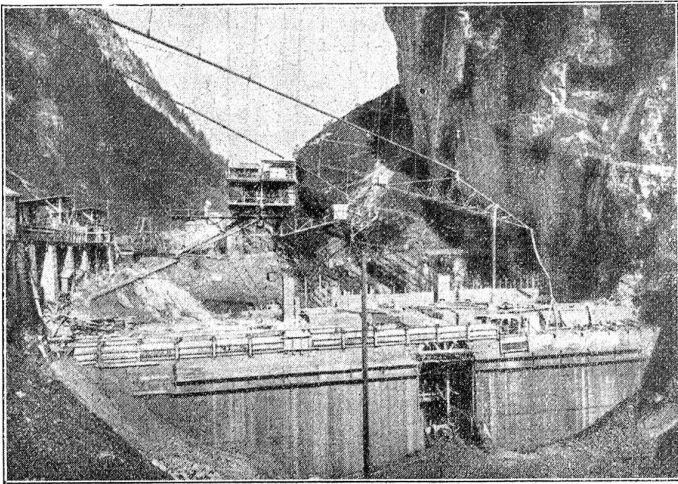


Das Wägitalwerk.

Fliegeraufnahme der Ad Astra A.G. vom Innertalbecken, das in einen Stausee umwandelt wird (mit eingezeichnetem künftigen See). Schluchtartiger Talaustritt des Innertalbeckens. An dieser Stelle wird die Staumauer errichtet, die sich 68 Meter über die Talsohle erheben wird und deren Fundamente 30–45 Meter unter die Talsohle reichen.

fönnen. Im November war auch diese Arbeit beendet. Ganz in der Tiefe der Erosionsrinne, 110 Meter unter der künftigen Mauerkrone, wurde feierlich der Grundstein gelegt. Nun wird die Rinne nachträglich ausbetoniert, wobei der Gang wiederum gute Dienste leistet. Auch dieser wird nach-





Das Wäggitälwerk.

Staumauer im Ban Aufnahme vom November 1923. Die beiden amerikanischen Betonverteilungsrippen sind deutlich sichtbar, ebenfalls die dem gleichen Zweck dienende Bühne. Der Gang, welcher durch die ganze Mauer hindurchgeht, wurde absichtlich freigelassen, um das Ausschaulen der Erosionsrinne und den Abtransport des Aushubmaterials zu erleichtern. Nachträglich wird dieser Gang ebenfalls ausbetoniert, gemeinsam mit der Erosionsrinne.

her mit Beton ausgefüllt, so daß die Mauer ein einziges massives Bauwerk darstellen wird.

Sämtliches Material, das zur Herstellung des flüssigen Betons benötigt wird, gelangt mittels Luftseilbahn nach dem linksseitigen Berggründen. Dort erfolgt die eigentliche Mischung. Die Verteilung über die tief unten liegende Baufläche geschieht vermittlest zweier mächtigen Rinnen und einer schwebenden Bühne, welcher der Beton vermittlest Seilbahn zugeführt wird. Die Verteilungsvorrichtungen sind absichtlich so hoch hinauf geführt worden, damit sie während der ganzen Bauzeit Verwendung finden können, also auch dann noch, wenn die Mauer die Kronenhöhe erreicht haben wird. Täglich werden 800—1000 Kubikmeter Mauerwerk hergestellt. Das Erdreich wird später wieder eingefüllt, so daß über dem Erdboden nur die obersten 66 Meter der Mauer sichtbar sein werden.

Etwas 800 Meter talaufwärts wird der See angezapft vermittlest eines Stollens von $3\frac{1}{2}$ Meter Durchmesser, der das Betriebswasser nach dem $3\frac{1}{2}$ Kilometer entfernten Rempenboden führt. Beim Stolleneingang, der stets ganz unter dem Wasserpiegel liegen wird, ist der übliche Rechen angebracht und auf einem fahrbaren Wagen angeordnet. Auf Schienen kann der Wagen hochgezogen und der Rechen alsdann durch eine Eisenplatte ersetzt werden, die den Stollen wasserdicht abschließt, worauf er zwecks Revision durch einen besondern, oberhalb dem höchsten Seespiegel mündenden Schacht betreten werden kann.

Das Rempenbecken wird talseitig ebenfalls durch eine Staumauer abgeschlossen, welche im Vergleich zu der Innerthaler Mauer das Prädikat „bescheiden“ verdient. Die Höhe beträgt nur 30 und die größte Breite 25 Meter. Für den Bau der Mauer ging man derart vor, daß das Fließchen in eine Rinne gefaßt und gezwungen wurde, nur die linke Hälfte des Bettes zu benützen. In der rechten, trockenen Hälfte konnten nun ohne weiteres die Aushub- und Fundierungsarbeiten vorgenommen werden. Als die Mauer eine gewisse Höhe erreicht hatte, leitete man das Fließchen durch die ausgesparten Grundablässe der Mauer hindurch und legte derart die linke Hälfte des Flußbettes trocken, so daß nun die linke Hälfte der Mauer in Angriff genommen werden konnte.

Gleich bei der untern Staumauer beginnt der untere $2\frac{1}{2}$ Kilometer lange Stollen, der bald nach dem Ursprung den Trebsenbachtofel in einem riesigen, beidseitig dicht an

die Felswände anschließenden Rohr aus Eisenbeton überquert und oberhalb der Ortschaft Siebnen aus dem Berge tritt. Zwei Druckleitungen führen das Wasser der noch 190 Meter tiefer gelegenen Zentrale zu.

Das Maschinenhaus in Siebnen war bereits im November im Rohbau fertig. Zwischenzeitlich sind die ersten Maschinen angeliefert worden. Es gelangen in beiden Zentralen vertikale Maschinengruppen zur Aufstellung. Aus verschiedenen Gründen hat sich die Inbetriebnahme der untern Zentrale (Siebnen) etwas verzögert. Man rechnet nun bestimmt damit, im April nächsthin den Probetrieb aufnehmen zu können.

Mit der Stauung im Innertalerbecken wird am 1. Juli d. J. begonnen und man gedenkt, bereits im Winter 1924/25 in der oberen Zentrale einen reduzierten Betrieb mit mindestens einer der vier vorgesehenen Maschinenruppen durchzuführen. Ganz fertig werden die Anlagen erst im Sommer 1925 und die erste richtige Betriebsperiode wird der Winter 1925/26 sein.

Da der Bau eines so großen Werkes naturgemäß eine sprunghafte Zunahme der Energie nach sich zieht, für welche im Neß erst nach Ablauf mehrerer Jahre volle Abnahmefähigkeiten vorhanden sind, kann vorläufig ein Teil der Wäggitälenergie nach auswärts abgegeben werden. Vorgesehen ist unter anderem die Uebertragung einer größeren Menge in das Neß der Bernischen Kraftwerke. Ferner werden die beiden Zentralen mit der großen schweizerischen Sammelschiene verbunden, d. h. mit der Hochspannungsleitung Tösch-Rallnach.

Im Hinblick auf die Katastrophe in Italien möge hier noch bemerkt sein, daß die Staumauer erstellt wird als sogenannte „Schwergewichtsmauer“. Sie wird so schwer und wuchtig gemacht, daß sie zufolge ihres Gewichtes allein dem großen Wasserdruck mit Sicherheit widerstehen kann. Sollten bei einem Erdbeben Risse entstehen, ist es wohl denkbar, daß Wasser in kleinen Mengen austreten kann. Aber die Fluten wären nach menschlichem Ermessen auch dann nicht imstande, die Steinmassen fortzuschwemmen und katastrophale Verheerungen anzurichten.

In der Einleitung wurde betont, daß die Anlage des Stausees die Vernichtung einer ganzen Ortschaft nach sich zieht. Von den 42 Heimwesen der Gemeinde Innerthal werden nur 5 unversehrt bleiben. Alle andern kommen ganz oder teilweise unter Wasser. Mit Freuden konstatiert man, daß der Bauherr nicht rücksichtslos zerstört hat, sondern daß das Schicksal der Innerthaler Gegenstand seiner besondern



Das Wäggitälwerk. — Innertal.

Gruppe öffentlicher Bauten (Sigriften- und Pfarrhaus, Kirche und Schulhaus, Friedhof), die auf Kosten der Unternehmung an höher gelegener Stelle neu errichtet werden. Der höchste Wasserspiegel des künftigen Sees wird zirka zwei Meter über der Kirchturmspitze stehen.

Aufmerksamkeit und Sorge war. Der grundlegende Gedanke der A.-G. Kraftwerk Wäggitäl war: „Zerstören wir die Gemeinde Innerthal, so haben wir auch die Pflicht, sie am Rande des Sees neu erstehen zu lassen.“ Untersuchungen ergaben, daß das Randland Existenzmöglichkeiten bietet für alle Bewohner, mit fünf Ausnahmen und es darf füglich angenommen werden, daß auch diese fünf auf ihre Rechnung kommen werden, hat doch der einsehende und in absehbarer Zeit kaum versiegende Touristenstrom neue Erwerbsmöglichkeiten dort droben geschaffen.

Die Innerthaler aber konnten sich nicht für das neue Dörfchen im Heimatschutzstil begeistern, das ihnen das Werk bauen wollte. Papier und Pläne, so schön sie waren, sagten ihnen nichts. Sie meinten, man solle ruhig das Dörfchen bauen, nachher erst wollten sie eine Entscheidung treffen, ob sie in die neuen Häuser einziehen oder nicht! Aber man kann natürlich nicht auf gut Glück ein Dorf bauen! Es ist wirklich zu bedauern, daß das Umsiedelungsprojekt nicht zustande kam. Jeder Grundbesitzer wurde nun individuell entschädigt unter gebührender Berücksichtigung des Wertes seiner Liegenschaft und deren Jahresertrag. Jedem Innerthaler steht es nun frei, abzuwandern oder ein Glied der neuen Gemeinde zu werden. Die Existenzmöglichkeiten dort oben sind nicht glänzend, aber erträglich. Mehrere jüngere Elemente haben sich bereits unten bei Siebnen angesiedelt.

Hoffen wir, daß sich ihr Sehnen nach besserer Existenz erfüllt!

Die Gemeindefasse erhielt einen einmaligen Betrag zugewiesen von 205,000 Franken. Um möglichst viele Familien zu veranlassen, in der nun viel kapitalkräftigern Gemeinde zu bleiben, wurde für jeden nicht abwandernden Grundbesitzer eine Prämie ausgesetzt von 5000 Franken, wovon allerdings $\frac{2}{5}$ der Gemeindefasse zufallen.

Sämtliche Gemeindebauten werden endlich vom Wert auf eigene Kosten neu am Rande des Sees errichtet und zwar Schulhaus, Kirche, Sigriften- und Pfarrhaus. Auch der Friedhof wird verlegt und die während den letzten Jahren verstorbenen Innerthaler wurden im Doppelsarg der Erde übergeben, um die Ueberführung zu erleichtern.

Das kleine Bergvolk hat Auszugorder erhalten auf den nächsten 1. Juli. Man kann es den alten Innerthalern nachfühlen, wie ungern sie ihre Heimat verlassen. Ist die Entschädigungsfrage auch in lokaler Weise gelöst worden, läßt sich doch Heimatliebe nie mit Geld erkaufen!

Der Bau der Anlage hat das früher so stille Wäggitäl ganz verändert. Ungezählte Lastautomobile zirkulieren auf der sonst so einsamen Straße, von Zeit zu Zeit trifft man auf mächtige Baradenviertel und improvisierte Verkaufsbuden. Ja sogar ein alter Pferdebahnwagen im Blau und Weiß fristet dort oben seine letzten Tage als Schokoladeverkaufsmagazin! Und ein besonderes Unternehmen befaßt sich seit drei Jahren nur mit der Pflege und dem Unterhalt der Straße, die durch den Lastautoverkehr arg mitgenommen wurde.

Schon der kommende Sommer wird zu oberst im Talbecken ein neues Innerthal finden. Ein Symbol des Schicksals. Denn Schicksal war es von jeher, daß Altes fiel und Neues erstund, daß die ganze Kulturentwicklung nichts anderes ist als ein ständiges Untergehen und Neuerstehen. Und es wird das neue Innerthal auch ein Memento sein: es wird erinnern an das große Opfer, das das kleine Dorf für das große Werk und die große Idee gebracht hat.

Träume und Taten.

Träume, die ein Kleiner träumte:
Wellen, die das Meer verschäumte.

Träume, die ein Großer träumte:
Meer, das sich zu Taten bäumte.

Tat, die schwacher Kraft entstieg,
Ist ein kleiner Sonnen-Sieg.

Tat, die großer Kraft entfahret,
Ist noch Ruhm in tausend Jahren. D. Kollbrunner.

Die verherzte Kirche.

Aus dem Englischen von S. Th.

Das Kirchlein war wirklich in einem verwahrlosten und lotterhaften Zustand. Durch zerbrochene Fensterscheiben sauste der Wind; das Vordach war von Moos übergrünt.

„Warum“, fragte ich den Dorfsältesten, der neben mir auf der Bank saß, „wird denn das Gebäude nicht unterhalten?“

Der Greis schob das Pfeiflein aus einem Winkel seines zahnlosen Mundes in den andern, blinzelte mit den roten Auglein und sagte:

„Weil es drinnen gespenstert. Seit bald hundert Jahren geht ein Geist um, so daß wir da im Dorf eine neue Kapelle bauen mußten.“

„Wie macht sich denn der Geist bemerkbar?“ fragte ich.

„Durch Klopfen wie mit einem Hammer und durch Rasseln mit Ketten.“

„Dann“, entgegnete ich, „scheint das ein recht altmodischer Geist zu sein, der über sehr unmoderne Mittel verfügt.“

Der Alte sah mich streng, fast vorwurfsvoll an.

„Ihr müßt wissen“, brummte er, „daß damals, ich war wohl noch nicht einmal auf der Welt, nachts in die Kirche eingebrochen wurde. Die Bösewichter raubten die goldene Monstranz und alle Reliquien. Der Pfarrer war aus irgend einem Grunde noch im Kirchlein. Sie fielen über ihn her, balgten furchtbar mit ihm herum und rissen ihm sogar alle Kleider vom Leibe.“

„Infam!“ sagte ich voller Entrüstung.

„Ja, freilich“, bestätigte der Alte. „Dem zweiten Pfarrer, der den ersten ersetzte, erging es nicht besser. Es kamen wieder so Erzschelme, stahlen was die andern übrig gelassen hatten und packten auch diesen Pfarrer so fest an, daß ihnen bis auf die Strümpfe des Gottesmannes alles in den Händen blieb.“

Der Alte schob das Pfeiflein wieder in den andern Mundwinkel und fuhr fort:

„Von da an ging immer ein böser Geist im Kirchlein um. Ein oder zweimal im Jahr klopft und rasselt er um Mitternacht und es ist, als ob ein Rauschen von schweren Gewändern über den Altar und die Bänke gehe. Dazwischen ächzt und seufzt es wie von Stimmen aus einer andern Welt.“

„Das wäre ja ein ganz unheimliches Konzert“, bemerkte ich. „Aber ist es denn niemand eingefallen, der Sache nachzuforschen und diesem Gespensterchorus Trost zu bieten?“

„Doch“, sagte der Alte in seinem immer noch ernsten und etwas rätselhaft strengen Ton. „Da trieb sich vor wenig Jahren hier ein Landstreicher herum, einer jener Gesellen, die gern ohne Arbeit einen Baken Geld verdienen. Es war ein starker Lummel, der zur See gefahren war und etwas von der Welt gesehen hatte. Nun gut, in der Dorfkneipe „Zur grünen Eiche“ brachten sie das Gespräch auf die Gespenster, und dieser fremde Mensch erklärte sich bereit, für ein Goldstück um Mitternacht in das Gotteshaus zu gehen und einen Nagel in einen der Kirchenbänke zu schlagen. Es ist ihm aber übel bekommen.“

„Wieso, erzählen Sie“, drängte ich eifrig.

„Es war eine stürmische Gewitternacht und der Regen strömte vom Himmel. Der Vagabund ließ sich einen langen Schäfermantel geben und knöpfte ihn sich fest um den Leib. So ging er, mit Hammer und Nägel ausgerüstet gegen das Kirchlein hinauf. Der Wirt und fünf Gäste folgten ihm auf dem Fuße, um zu sehen, wie die Sache abginge. Sie lehnten an die halboffene Tür und strengten sich an, die Gegenstände in der Dunkelheit zu unterscheiden.“